



Abend -

Zeitung.

11.

Mittwoch, am 14. Januar, 1818.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Die gute Tochter.

(Ursprünglich Chinesisch.)

Tsong-tseé! o ich bitte Dich:  
Komm' nicht mehr in unser Dörfchen,  
Brich nicht mehr die Weidenzweige!  
Nimmer darf ich ja dich lieben,  
Weil ich die Verwandten fürchte!  
Möchte schon das schwache Herz  
Sich in Liebe zu Dir wenden;  
Nimmer kann ich doch vergessen,  
Was mir die Verwandten sagten.

Tsong-tseé! ich beschwöre Dich:  
Uebersteig' nicht mehr die Mauer,  
Brich nicht unsre Maulbeerzweige!  
Nimmer darf ich ja Dich lieben,  
Weil ich meine Brüder fürchte!  
Möchte schon das schwache Herz  
Sich in Liebe zu Dir wenden,  
Nimmer kann ich doch vergessen,  
Was mir meine Brüder sagten.

Tsong-tseé! ach, ich flehe Dich:  
Komm' nicht mehr in unsern Garten,  
Brich nicht unsre Sandelzweige!  
Nimmer darf ich ja Dich lieben,  
Weil ich meine Aeltern fürchte!  
Möchte schon das schwache Herz  
Sich in Liebe zu Dir wenden,

Darf ich, kann ich wohl vergessen,  
Was mir meine Aeltern sagten?

Kind.

Wilhelms Frühlingstage der Kindheit.

(Beschluß.)

7.

Die Tante stand auf und ging, denn das griechische Feuer brachte den Capitän auf die Geschichte der Erfindungen, Entdeckungen und die war sein Steckenpferd, da konnte er stundenlang sitzen und plaudern, allein die Tante hatte nicht Vorkenntnisse genug, ihm überall zu folgen. Desto lebhaftern Antheil nahm Wilhelm an allem, was ihm der Capitän mit seiner lebendigen Darstellungsgabe erzählte. Der Kleine hörte immer mit offenem Munde und Ohr zu. Ihm war der Prediger Dörfel im Voigtlande, der die Cometenbahn entdeckte, ein eben so großes Wesen, als Franz Drake, der 1585 die ersten Kartoffeln aus Brasilien nach Europa brachte. Heute entdeckte er mit den Holländern Nova Zembla und Spitzbergen und morgen pöfelte er an des Vaters alter Jagdflinte — und wollte ein zweiter Guter von Nürnberg werden, der bekanntlich die Windbüchsen erfand.

Wilhelm lernte tausend Sachen, die im Umkreise von vier Quadratmeilen kein Mensch wußte; aber dafür war ihm auch eine ganze Menge Dinge fremd, die andere junge Leute seines Alters —



nicht wußten, nicht begriffen, aber doch oberflächlich kannten. So hörte die Tante z. B. von speculativer Philosophie kein Wort aus Wilhelms Munde, aber was in das praktische Leben gehörte, da konnte es der Knabe aufnehmen mit jedem, der ihm in den Weg kam. Der Onkel hatte die köstlichsten Modelle von Seeschiffen allerlei Gattung; nach diesen wurden größere gebaut und der Dorffschmidt, der die Eisenarbeit daran liefern mußte, hatte seine tausende Noth, denn seine Kunst beschränkte sich eigentlich nur auf das Pflugschärfen, und hier sollte er Arbeit machen, die er in seinem Leben nie hatte nennen hören. Das Nachwerk gerieth natürlich nicht; es segelte windschief, als es Wilhelm in den Mühlenteich vom Stapel laufen ließ; die Tante spottete, aber der Onkel hatte eine Freude, als ob man ihm eine Provinz geschenkt hätte. Wilhelm war am Bord seines kleinen Dreimasters unbeschreiblich glücklich. Er sah recht gut ein, woran es lag, daß seine Fregatte sich zu viel links legte; aber er tröstete sich mit dem Könige Sesostris, dessen erstes Kriegsschiff, wie er meinte, auch nicht so ausgehen haben möge, wie die heutigen auf der Themse. Die meiste Schuld, behauptete er, habe sein Eupotamus, so nannte er den Dorffschmidt, zu Ehren jenes Tyrheners, der die ersten eisernen Schiffsanker erfand; der alte Schmidt stand am Ufer und schlug vor Freuden mit beiden Fäusten auf den ledernen Schurz, daß das Dingelchen, wie eine Quackente herumschwimme und nach seinen Ansichten war wieder Wilhelm an dem Schieffsegeln Schuld. Der Capitän hörte mit Antheil den Kunststreit zu Wasser und zu Lande und rief mehrermale laut dazwischen, wir leben auf unserm Dorfe complet wie in der großen Welt. Da fehlen alle und keiner will die Schuld tragen.

„Was haben Sie — was hat denn nun Wilhelm mit dieser Schiffszimmermannskunst gewonnen?“ fragte die Tante etwas spitzig.

„Tante, Sie sprachen lezt hin von einem Flöten-Concert, was Sie entzückt hatte. Marsyas hieß der Ehrenmann, der die erste Flöte machte. Glauben Sie denn, daß seine erste Flöte so aussah, wie die, auf der Ihr Künstler sein Concert blies? — Wenn nun die selige Tante von Marsyas auch gefragt hätte, was der Herr Nefte bei dieser Pfeifenschnitzerei gewinne, wäre das nicht lieblos gewesen? Bringen Sie tausend Kinder her, es wird keines ein solches Schiff bauen können, denn, Tante, ein Schiff ist kein Pappenspiel. Die Schiffszimmer-

mannskunst war bei den Alten schon ein hochgeehrtestes Gewerbe. Der Kaiser Michael zu Constantinopel war der Sohn eines simplen Schiffszimmermanns, und wurde darum Kalaphates genennet; denn Kalefater hießen damals schon die wackern Leute, die das Schiff wasserdicht zu machen verstanden. Ein Schiff ist der Triumph des menschlichen Verstandes. Ich will von der Raa laufen; ich will mich kielholen lassen, wenn Wilhelm nicht einmal sein Schiff commandirt!“

Der Kleine lebte mit dem Onkel, wie am Bord eines Schiffes. Alle Morgen schlug er an die Thüre des Alten die Diana (die bekanntlich die Stelle der Reveille bei der Landarmee vertritt) dann rief er nach der Manier des wachhabenden Schiffsofficiers „hoch, hoch in der Kuhl!“ worauf der Onkel nach Schiffssitte gewöhnlich antwortete: „alles wohl, alles wohl!“ In der Schiffssprache war er so gewandt wie der älteste Seemann, und hatte die Ausdrücke jener Terminologie beständig auf der Zunge.

Der Capitän verstand die Kunst, die Phantasie, die Fassungskraft und den Geist des Kindes zu beschäftigen, meisterlich. Er theilte dem Knaben fast täglich irgend eine große Idee mit, an der sich das Kind den ganzen Tag zerarbeitete; so rief er ihn z. B. einmal und zeigte ihm durch seinen köstlichen Dollond die Capella; der Knabe freute sich, den kleinen schimmernden Stern, jetzt als eine große Lichtkugel zu erblicken.

„Du weißt die Schnelligkeit des Lichts“ hob der Capitän an, „es durchfliegt in einer Minute zwei Millionen Meilen. Denke Dir, Wilhelm, der Fixstern da oben kann heute zertrümmert, zerstoßen und in Myriaden Atome versloßen seyn und wir sehen noch fünf Jahre lang hinauf und sehen immer noch sein freundliches Licht; so lange währt es, ehe der letzte Strahl desselben unsern Gesichtskreis erreicht, — welche fast namenlose Räume liegen zwischen uns und der Capella! wie winzig, wie recht sehr winzig kommt mir der Mensch vor! Kein Mensch sollte sich aufblasen. Die Herrnhuter haben wahrhaftig Recht, wenn sie immer mit niedergeschlagenen Augen gehen; denn die Allmacht des unendlichen Gottes steht immer vor ihnen.“

Minutenlang sah Wilhelm mit gefalteten Händen nach der Capella hinauf, sein Blick verlor sich in dem prächtig gestirnten Himmel, in das suchende Auge traten ein Paar große Thränen, er lehnte sich



an den Capitän, der vor ihm saß und fragte mit kindlicher Sehnsucht, „Onkel, wo ist meine Mutter?“

„O! du allweises, ewiges, heiliges Wesen!“ rief der Capitän und schloß das weinende Kind in seine Arme; „du hast in die Brust des Menschen die Lehre der Unsterblichkeit gelegt. Das Auge des verwaisten Kindes verliert sich in den lichten Räumen deiner tausend Welten und leise Ahnung tröstet seine bange Sehnsucht, daß die Gesuchte dort in jenen Fernen schwebt. Laß uns nicht grübeln, mein Kind; die Menschen haben dicke Bücher geschrieben über ein Land, wo sie nie waren. Es war ihnen nicht genug, ihre Federn am diesseits abzuschumpfen; sie schwenkten sich hinüber jenseits des Grabes; sie stritten Jahrtausende lang über unsern Zustand nach dem Tode. Und wir sind heute damit nicht weiter, als sonst; ach! wir sind zurück. Unsere grausame Philosophie hat uns den blühenden Mohn, mit dem die Religion die Todtenbahre unserer Väter umkränzte, nicht gegönnt. Sonst nahm der Sterbende das Liebesmal seines Heilandes auf die dunkle Reise zur Stärkung mit, und schlummerte im stillen Frieden ein. Jetzt liegt er trocken Mundes und ohne geistige Labung und stöhnt ohne Trost dem Grabe entgegen. Nur einen Anker gab uns Gott, der in der unermesslichen Tiefe der Ewigkeit Grund faßt; das ist der Anker des Glaubens. Glaube, mein Kind, was Deine selige Ahnung Dir sagt. Glaube, was Deine heilige Sehnsucht Dir verheißt, dort in jenen unbekanntem Fernen die Verklärte zu finden, die Dein kindliches Auge mit zarter Liebe sucht.“

„Ich glaube es,“ sagte der Kleine mit unverwandtem Blick auf die flimmernden Sterne. Es wäre mir angst, wenn ich es nicht glaubte. Winde den Anker nicht aus meiner Brust, Onkel!“

„Nein! mein Kind;“ erwiderte der Oheim, und küßte des Kleinen Lockenkopf, „das sey ferne von mir. Halte Dich fest daran und kein Sturm des Lebens kann Dir den Mast brechen.“

(Wilhelms Büchertage des Jünglings-Alters, hoffentlich im nächsten Vierteljahre.)

H. Clauron.

### U n d i n e.

Die Baronin von Montolieu hat unsers Fouqué's Undine ins englische übersetzt, und es ist wohl

der Mühe werth zu hören, wie sich ein Kritiker in einem der besten englischen Journale darüber ausspricht, je wunderbarer eben diese Worte sind. Er sagt:

„Der Freiherr de la Motte Fouqué ist von französischer Abkunft, aber wie die Uebersetzerin bemerkt, er hat nichts französisches an sich als seinen Namen, und ist schon längst ein angenommener Sohn Deutschlands. Wir finden in Undine die volle Ueberspannung der Einbildungskraft, und, um den eigentlichen Ausdruck zu gebrauchen, den ganzen Non sense wieder, welcher die Schriften deutscher Romantiker charakterisirt, auf der andern Seite weht aber darin auch jener Hauch des Genie's und der Originalität, welcher die Theilnahme des Lesers fesselt, und es unmöglich macht, eine deutsche Erzählung anzufangen, ohne sie nicht auch bis zu Ende zu lesen. So ist z. B. die Heldin dieses Buchs von einer Art von Genien entsprossen, die über die Wässer gebieten, ob sie schon keine Seele haben, und erst eine erlangen können, wenn sie sich mit einem sterblichen Weibe verbinden. Die Undinen, welche ihre Macht theilen, sind demselben Gesetz unterworfen. Ein so launiger (whimsical) Gegenstand mußte natürlich der Phantasie einen weiten Spielraum verschaffen. Die Undine, Heldin dieses Büchleins, ist so unschuldig und schön, ihre Liebe und Ergebung für ihren Gemahl machen sie so interessant, und ihre Lage ist so originell, daß wir das Werk mit Vergnügen lesen, ob uns schon die Vernunft dabei nicht zur Seite stand.“

Wie doch die Kritiker der stolzen Nation sich Mühe geben, das bessere Gefühl zu unterdrücken, das wider ihren eignen Willen sie besiegt!

H.

### L u c i n d e.

Ihr Mann starb heut'. Die Nachbarn weinten sehr, Lucinde nur hat keine Thräne mehr.

So ist's im Uebermaß von Schmerz:

„Ein trocken Aug', ein blutend Herz!“

Ganz recht! Es ward vor vierzehn Tagen

Ihr Lieblings-Nops zu Grab getragen,

Sie weinte seitdem Nacht und Tag;

Wer da noch länger weinen mag!

Fr. Schott.

Auflösung des Buchstaben-Räthsels in No. 10.  
L a n. L t n. L u n.



# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 4. Januar. Pflicht um Pflicht von A. Wolf und plastisch-mimische Darstellungen von F. Flor. Das kleine Schauspiel, womit in diesem Jahre die Bühne eröffnet wurde, ein Lieblingsstück des hiesigen Publikums, erwarb sich auch diesmal durch die vollendete Rundung, womit es gegeben wurde, verdienten Beifall. Herr Julius, der nach seiner Kunstreise nach Wien heut zum erstenmale wieder austrat, empfing beim Eintritt und bei der meisterhaft durchgeführten Erzählung die lauteste Anerkennung. Unterrichtete Zuschauer wünschten ein neues Stück desselben Verfassers (Regisseurs im Trauerspiel bei der Berliner Bühne) Treue rettet aus Liebesnezen, welches uns als ein Seitenstück zu Pflicht um Pflicht angekündigt wird, kennen zu lernen.

Die mimisch-plastischen Vorstellungen, womit hierauf das schaulustige Publikum erfreut wurde, gewährte durch Wahl der Gegenstände und Präcision in der Ausführung den Zuschauern eine mannigfaltige und sehr ergötzliche Unterhaltung. Herr Flor bewies durch Anordnung und eigne Theilnahme ein unverkennbares Talent zu dergleichen Schaustellungen, wurde aber auch von dem ausgezeichneten Künstlerverein unsrer Bühne, wovon wir hier nur die Schauspieler Hellwig und Burmeister und die Schauspielerinnen Schirmer, Wobs, Christ, Schubert und Zucker mit Dankbarkeit nennen wollen, so unterstützt, daß ohne vervielfältigte Vorübungen und Proben sich doch alles anmuthig gruppirte und rundete. Lobenswerth ist der Tact, womit der Anordner im ersten Theil durchaus nur Allegorien darstellte. Einige hätten bestimmte Gemälde aus unserer großen Gallerie gewünscht, wie dergleichen in Berlin und Wien mit großem Aufwande und Ruhm dargestellt worden sind. Allein gerade diese strengen Nachbildungen der malerischen Licht- und Farbeffecte in plastischen Formen, laden den, durch keine Künstlichkeit ganz zu entfernenden Vorwurf einer das Leben versteinernenden Zwittergattung, oder eines gepugnten Wachsfiguren-Cabinetts am stärksten auf sich. Dagegen leidet es keinen Zweifel, daß bei allegorischen Gruppierungen, wie sie uns diesen Abend erschienen, die Figuren als Nachahmungen jener buntpfarbigen Bildnerie des Alterthums (sculpture polychrome nennt sie Quatremère de Quincy in seinem archäologischen Hauptwerke darüber), als wirkliche Statuen-Bereine gedacht werden können. Und sieht man nicht auch Marmor gern bei der Fackelbeleuchtung? So hat uns stets unter den plastischen Darstellungen der Frau Hendel-Schütz die bekannte Niobe-Gruppe am meisten angesprochen. So würde der herrliche, pyramidalisch aufsteigende Statuen-Berein am Grabmal der Erzherzogin Christine in der Augustinerkirche in Wien, Canova's vielgepriesenes Meisterstück, recht gestellt und beleuchtet, auch in einer solchen Nachahmung seine Wirkung nicht verfehlen. Daher kam wohl auch das allgemeine Wohlgefallen an der vierten Gruppe, die Theater-schule möchten wir sie am liebsten nennen, wo die Ethik (Moral), auf dem Throne in der Mitte, die Lehrerin der sie umschlingenden Kindergruppe, den Spiegel emporhält, aus dem uns das Leben und Thun der Menschheit zurückstrahlt, und wo in wohlvertheilten Gruppen links die Muse des Lustspiels, welche den Dichter witzigt, rechts die Muse des Trauerspiels, (von Mad. Wobs sehr würdig dargestellt) die dem personifizirten Laster den Fuß auf den Nacken setzend, die sich bescheiden neigende Tugend kränzt, einen wohl-

berechneten Eindruck machte. Denn Fügler in Wien, nach dessen Skizze unser Prof. Matthäi das Vorbild entwarf, unser Hoftheatermaler Winkler aber vor 9 Jahren den neuen Theatervorhang für Schröder in Hamburg malte, dachte sich diese ganze Allegorie als einen Verein von Marmorbildern griechischer Kunst auf dem Parnas, nicht als lebende Gestalten. Aus eben diesem Grunde und nicht bloß aus patriotischem Gefühle mochte die zur glücklichen Vorbedeutung sehr geistreich gedachte Composition in der fünften Gruppe gar wohl gelobt werden. Auch sie war plastisch gedacht und würde mit nöthigen Abänderungen in einem Jahre, das für unser Vaterland das höchste Fest umschließt, eine weit dauerhaftere Ausführung erhalten können. Es war die von vier edeln Repräsentantinnen, Gelehrtheit, Wohlstand, Kunst und Wissenschaft umgebene Saxonica (von Dem. Christ in mildem Ernst schön dargestellt). Nur würde Fügler, hätte er auch hierzu die Skizze angegeben, den Genius der Gegenwart seinen Kranz der Saxonica, über ihr stehend (schwebend), den Kranz über das mit einer goldenen Mauerkrone geschmückte Haupt haltend, nicht aber das Wappenschild, daß ja schon so in einem Kranze erscheinen muß, kränzend vorgestellt haben, welches theils die Pyramidalgruppe vollendet, theils dem Genius eine bestimmtere und anmuthigere Handlung gegeben haben würde. Ueberhaupt war zwar der Gedanke, die drei Seiten, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft durch drei Knaben oder Genien vorzustellen, sehr zu billigen. Nur liegt das Entschlummert-seyn auf den Wägen einer argen Mißdeutung offen; warum konnte nicht das Vergangene anzeichnend oder aufrollend vorgestellt werden? Sehr vergnüglich war der aus dem halbgeöffneten Schleier hervorkommende Genius der Zukunft. Solche und ähnliche Betrachtungen würden gewiß von den sehr lebhaft aufgeregten, zahlreichen Zuschauern noch weit häufiger angestellt und auf der Stelle ausgesprochen worden seyn, wäre nur Zeit zur Besinnung da gewesen. Die entschuldige den Wunsch, daß, sollten wieder einmal Darstellungen der Art beliebt werden — und wir wünschten sie am Schlusse oder Anfange jedes Semesters erneuert zu sehen — doch jede einzelne Darstellung sogleich, nachdem der Vorhang gefallen, noch einmal unsrer Schaulust vorgeführt werden möchte. Man denke sich diese Allegorie als Sinnsprüche zur Erweckung und Schärfung unsres Urtheils. Es ist also damit wie mit einem sinnreichen Räthsel. Erst wird es der Gesellschaft vorgebracht. Nun wird die Lösung ausgesprochen. Nun wird es noch einmal wiederholt. Jetzt erst der wahre Vollgenuß in der Vergleichung. Es ist nicht möglich, daß in dem auf oft weniger als zwei Minuten beschränkten Zeitraume besonders die malerischen, also zahlreicher componirten Gruppen auch von dem aufmerksamsten Beschauer erst ganz und wieder im Einzelnen erfaßt werden können. Die armen Zuschauer sitzen bei schnell verschwindenden Schaugerichten da, wie dort Tantalus bei den untern Nächten. Man kennt ja die Fabel aus der Odyssee:

Fruchtbare Bäume neigten um seinen Schettel die Zweige —  
Über so bald sich der Greis aufrecht, die Früchte zu pflücken,  
Wirbelte plötzlich der Sturm sie empor zu den schattigen Wolken.

Nur daß hier die schattige Wolke, der neidische Vorhang, sich plötzlich herabläßt. Ist der Vorhang das erstemal gesunken, so theilt man ja wohl rechts und links seine Genüsse oder Zweifel schnell mit. Jetzt rollt er noch einmal auf. Nun wird alles klar, der Genuß verdoppelt, das Urtheil gesichert. Das: noch einmal! Rufen, ohne vorausgegangene Verabredung mit den Bilderstellenden wäre zudringlich und vielfach verwirrend gewesen! (Der Beschluß folgt.)

Darstellungen der Königl. Sächf. Hofschauspieler.  
Sonntag, den 18. Jan. Donna Diana oder Stolz und Liebe. Lustsp. in 5 A. nach dem Span. des Moreto, v. West.